

Gastgeber werden

Damit sich Fremde nicht dauerhaft fremd fühlen

Wir begegnen im Neuen Testament großer Kreativität, wenn es darum geht, dass Fremde Jesus begegnen:

- Sie dürfen bei Nacht zu ihm kommen.
- Für sie wird ein Dachzugang ermöglicht.
- Sie dürfen um Erbarmen schreien und rufen.

Damit aus Fremden Vertraute, ja Geschwister auf dem Weg geistlichen Lebens werden, ist ähnliches Engagement notwendig.

Für den Einzelnen da sein

Als ein Bekannter sagt, dass er sich vor kleinen Gemeinden scheut und nichts mehr fürchtet, als von Kollegen angesprochen zu werden, schlage ich vor: „Gehen Sie doch kurz vor Beginn auf die Empore. Dort stehen die Chancen gut, ungestört am Gottesdienst teilzunehmen.“ Weil ihm das plausibel erscheint, traut er sich am nächsten Sonntag und hört eine ansprechende Predigt.

Während sich der eine unverbindlich informieren möchte, suchen andere Gäste die Gemeinschaft. Ich entdecke an diesem Morgen fremde junge Leute, die lange vor Beginn in ihren Bänken sitzen und wie selbstverständlich nach dem Gottesdienst das Gemeindebistro aufsuchen, um andere Christen kennenzulernen. Sie kommen aus einer sehr verbindlichen Gemeindefamilie und sind dankbar, dass man freundlich mit ihnen plaudert.

Damit Fremde wiederkommen,

ist Sensibilität gefragt und nicht selten sind die Begegnungen vor und nach einem Gottesdienst entscheidend, ob sie sich ein zweites Mal über die Schwelle trauen.

Eine Aufgabe für alle

Da nicht nur die Gäste Hilfe und Ansprache brauchen, stehen Verantwortliche einer Gemeinde schnell vor einem logistischen Problem. Allein ist es schwierig, in kurzer Zeit für viele Menschen da zu sein und vieles gleichzeitig zu regeln. Besucher kommen aus verschiedenen Gründen, unterschiedlichen Gemeindefamilien und sozialen Schichten, mit verschiedener Dringlichkeit. Bei manchen haben wir, ohne es zu wissen, buchstäblich nur eine Chance, sind wir in einer Notlage die letzte Option.

Da ist der Bedarf nach Weiterführung im Glauben oder kontroversen Diskussionen. Neubürger sind zugezogen, möchten Anschluss an eine Ortsgemeinde. Familien suchen Gruppen für ihre Kinder und Jugendliche. Menschen wechseln die Gemeinde, weil im eigenen Kreis unüberwindliche Konflikte entstanden oder Lehrinhalte nicht mehr mit ihrem Gewissen vereinbar sind. Darunter sind oft Mitarbeiter mit wertvollen Gaben, die aufgefangen werden wollen. Manche mögen Verletzungen und Ängste mit sich herumtragen, nicht über ihre Nöte sprechen wollen oder sie sehr subjektiv darstellen. Um den verschiedenen Anliegen zu entsprechen, ist der Einsatz aller Gaben und Persönlichkeiten gefragt.

Genauso unterschiedlich wie die Motive sind die Reaktionen auf die neue Ortsgemeinde.

Bei einigen Gästen stimmt die Chemie sofort. Sie kommen und wissen, dass sie zu Hause sind. Schon bei der ersten Begrüßung, nach wenigen Predigten und Gottesdiensten merken sie: „Das haben wir schon immer gesucht“.



Sie finden Freunde, einen guten Hauskreis und Gruppen, bekommen persönliche Einladungen.

Anderen ist jegliche Zuwendung schon „zu missionarisch“, ein Einschnitt in ihre Freiheit, den sie nicht wünschen. Obwohl ernsthaft suchend, brauchen sie Zeit. Wieder andere sind aufgeregt, ängstlich, möchten am liebsten umdrehen. Wer innerlich angespannt neu in eine Gemeinde kommt, braucht emotional „Hilfe“.

Dank daher an alle freundlichen älteren Damen, die liebevoll lächeln oder ein Liederbuch reichen.

Dank an manchen Klavierspieler, der für eine gute Atmosphäre beim

Gesang sorgt - eine wunderbare Vorbereitung für das Hören auf Gottes Wort.

Dank an alle, die Kärtchen verteilen, auf denen man Wünsche mitteilen kann: ein Gespräch, Begleitung zu einem Hauskreis, Infos und weiterführende Literatur etc.

Dank an alle, die bei der Bekanntmachung an die Gäste denken, sie freundlich willkommen heißen, bei Bedarf Gottesdienstabläufe und/oder das besondere Verständnis von Brot und Wein erklären.

Dank an alle, die gerne neben sich Platz machen, wenn „bunte“ Gäste kommen, denen man ansieht, dass sie schon ewig nicht mehr oder noch nie in der Gemeinde waren.

Dank an alle, die sich im „Small Talk“ üben. Ein nettes Sätzchen, ein freundlicher Blick, ein angebotenes Getränk sind willkommene Gesten, um dem Besucher zu zeigen: „Wir freuen uns, wenn Sie wieder kommen.“

Dank an alle, die Mittagessen zubereiten und herrlichen Kaffee kochen können.

Nikodemus brauchte ein Gespräch über Lehrfragen, der Gelähmte Heilung, der Blinde Jesu Gehör.

Finden wir heraus, was unsere Gäste brauchen und wie wir ihnen im Rahmen unserer Möglichkeit dienen können.

Gastfrei sein und Neue kennenlernen wollen

Trotz vieler Bemühungen gibt es ebenso viele Gründe, warum sich Menschen in Gemeinden dauerhaft „außen vor“ fühlen. Wer aus einem anderen Hintergrund kommt, braucht oft sehr lange, um neue Traditionen lieb zu gewinnen. Unkonventionelle Gemeinden mit viel Eigenverantwortung sind für viele derart neu, dass sie sich überfordert zurückziehen. Zu respektieren ist, wenn die eine oder andere zweitrangige Lehrmeinung nicht mitgetragen werden kann und der Gast lieber im Hintergrund bleibt.

Ganz persönliche Vorbehalte spielen eine Rolle und müssen überwunden werden. Christen sollten einander trotz soziologischer und ethnischer Unterschiede annehmen und sich arrangieren. In kleinen, gesellschaftlich homogenen Freikirchen ist das gar nicht so einfach. Es fehlt manchmal schlichtweg die Erfahrung mit anderen Denk- und Lebensweisen und so meint der Gast Ablehnung zu spüren.

„Susanne hatte in einer Großstadt auf einem Polizeirevier gearbeitet. Nachdem sie Christ geworden war, schloss sie sich einer Gemeinde auf dem Land an. Einleben konnte sie sich nie. Ihr Lebensstil, ihr Auftreten passten einfach nicht, und als die spitzen Bemerkungen sich häuften, blieb sie weg.“

Manche Gemeindeglieder sind, ohne es böse zu meinen, von Natur aus nicht offen für Fremde, andere brauchen selbst Rat und Hilfe. Es ist ihnen schlichtweg zu viel, auch noch Platz für Fremde mit deren Ansprüchen zu machen. Belehrung und Ermunterung sind notwendig, um sie nicht als Störfaktor zu sehen. Andere haben natürliche Hemmungen, Ängste etwas falsch zu machen. Komplexe und Argwohn verbauen ein gutes Einleben, genauso wie plumpe Vertrautheit.

Ich denke da an den Politanwaltschaft und die junge Psychologin, die gemeindlich leider keinen Fuß fassen konnten. Ob es an ihrem Titel oder an ihrem Zeitmangel lag? Ihre geistliche Nahrung suchen sie nun in großen übergemeindlichen Zentren, obwohl sie es gerne anders hätten. Ich denke an den Arzt, der noch im Foyer

Nikodemus brauchte ein Gespräch über Lehrfragen, der Gelähmte Heilung, der Blinde Jesu Gehör. Finden wir heraus, was unsere Gäste brauchen und wie wir ihnen im Rahmen unserer Möglichkeit dienen können.



von Patienten belagert wurde und dann nicht mehr kam. Er geht notgedrungen in die nächste große Gemeinde.

Traurig, wenn sich Menschen aus Gründen der Armut, der Bildung oder der beruflichen Überbelastung nicht bei uns wohl fühlen. Es gilt das Herz des jungen Teenies mit gelbem Haar genauso zu erreichen wie das des Mannes im feinen Zwirn.

Dennoch wird das Bemühen, Gemeinde zu bauen, angefochten sein, kann der Gedanke, Menschen vergrault zu haben, in schlimme Gewissensnöte bringen. Das beste Mittel dagegen ist das Gebet um eine zweite Chance auf beiden Seiten. Auch das Wissen um Grenzen hilft.

Engagement trotz rechtlicher und kultureller Barrieren

Deutsche reden nicht gern über Glauben - schon gar nicht mit Fremden. Religion ist ein Tabuthema. Der Normalbürger kennt Gottesdienste besinnlich, feierlich, unpersönlich. Für manche ist daher eine gute Sonntagspredigt Kriterium, um sich einer Gemeinde anzuschließen. Amerikanische Gottesdienstgestaltung mit viel Musik und persönlich gehaltenen Predigten, sind vielen ungewohnt, erfreuen sich aber bei Jüngeren immer größerer Beliebtheit.

Es gilt, Schweigen und Rückzugsmentalität zu verlernen. Beides war lange eine Art Selbstschutz, weil man als „Außerkirchliche“ derbem Spott ausgesetzt

war. Selbstbewusstsein und Begründung des Glaubens ist vielen neu. Viele Kreise, nicht nur Brüdergemeinden, wurden nur von dem Gedanken der eigenen Frömmigkeit geprägt.

Für Gäste haben wir Evangelikale uns erst richtig geöffnet durch die Großevangelisationen, wenn auch unterschiedlich davon profitiert.

Die rechtliche Lage setzt uns ebenfalls Grenzen. Wir haben zwar Religionsfreiheit und Gemeinnützigkeit. Doch hat der Staat zum Schutz seiner Bürger den zwei großen Kirchen die religiöse Betreuung übertragen. Krankenhaus-, Gefängnis-, und Militärseelsorge sind vielen Freikirchen offiziell verwehrt. Obwohl sich vieles verbessert hat, heißt es immer noch, Vorurteile abzubauen und transparent zu sein.

Den ersten Christen erging es ähnlich. Das geistliche Leben fand außerhalb der gängigen Religiosität statt. Im Alltag sollten sie durch ihre Rechtschaffenheit als normale Bürger ihre Glaubwürdigkeit beweisen.

Petrus rät daher zu einem überzeugenden Lebensstil und Vertrauen auf den Heiligen Geist.

Überzeugender Lebensstil und Vertrauen auf Gottes Geist

Er bat um einen vorbildlichen Lebensstil, besonders auf moralischem Gebiet, um die Vertrauensbasis für weitere Verkündigung zu schaffen.

„Liebe Brüder, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilger: Enthaltet euch von fleischlichen Begierden, die gegen die Seele streiten, und führt ein rechtschaffenes Leben unter den Heiden, damit die, die euch verleumden als Übeltäter, eure guten Werke sehen und Gott preisen

am Tag der Heimsuchung. Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sei dem König als dem Obersten oder den Statthaltern als denen, die von ihm gesandt sind zur Bestrafung der Übeltäter und zum Lob derer, die Gutes tun“ (1. Petrus 2,11-14).

Nichts ist so überzeugend, wie ein Christ, der seinen Glauben lebt - auch wenn er persönlich noch so ängstlich ist. Im Alltag legen wir die Grundlage für Einladungen zu Veranstaltungen. Dann kann man schon einmal erleben, dass Freunde und Bekannte bitten, mitgenommen zu werden. Gott ist es, der durch seinen Geist ein Zeugnis nutzen kann.

Dienst ohne Hektik und Ungeduld

Trotz bester Motive darf uns nicht unsere Ungeduld bestimmen. Nicht jeder reagiert positiv auf einen „Crashkurs“ mit dem Ziel, dass alle stillen Gesetze, alle regionalen Besonderheiten, alle lehrmäßigen Feinheiten sofort beherrscht werden. Der Gast soll sich dann ganz schnell bekehren, sich bald taufen lassen, alles er-

Nichts ist so überzeugend, wie ein Christ, der seinen Glauben lebt - auch wenn er persönlich noch so ängstlich ist.
Im Alltag legen wir die Grundlage für Einladungen zu Veranstaltungen.

tragen, Beiträge liefern, bei allen Aktionen mitmachen, damit andere entlastet werden. Doch nur in Ausnahmefällen ist zu schaffen, wozu wir selbst Jahre brauchten.

Es kann unterschiedliche Zeit brauchen, bis sich Fremde richtig wohl fühlen. Geistliches Wachstum ist Gottes Sache, wir dürfen Gästen dienen.

„Herbert gerne“ oder „Seid gastfrei ohne Murren“ bittet Petrus die Christen, die eigentlich selbst fremd sind. „Und dient, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1. Petrus 4,9-10). Wir dürfen alles geben, was im Rahmen unserer Möglichkeiten ist, vom Becher kalten Wassers bis zur guten Unterweisung.

Jesus begegnete den Menschen offen, engagiert, aber mit unendlicher Geduld und Liebe. Er wandte sich denen zu, zu denen er vom Vater gesandt war. Die Apostel folgten seinen Fußstapfen. Trotz Klarheit in Lehre und Glauben, betreute Paulus Neugläubige und Interessenten sensibel wie eine Mutter (1. Thessalonicher 2,7).

Mütter verstehen es, sich um eines großen Zieles willen klein zu machen. Sie dienen dem neuen Erdenbürger und der Familie mit ihrem ganzen Sein. Ins eigentliche Gedeihen können sie nicht eingreifen. Wir können Gottes Geist nicht bestimmen, wohl aber darauf vertrauen, dass er sowohl Wachstum wie Erkenntnis schenken wird.

Hildegund Beimdieke



Hildegund Beimdieke wohnt mit ihrem Mann Heinz-Otto in Herborn. Sie engagierten sich viele Jahre in der Arbeit mit Außenstehenden und haben zwei erwachsene Töchter.



„Dient jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“

1. Petrus 4,9-10

